

## Vorwort

### Luthers Antifundamentalismus und das gespenstische Comeback der Religionen

Religion ist ein Kulturphänomen ersten Ranges. Denn Religionen prägen Kulturen in eminenter Weise. Kulturelle Codes bestimmen darüber, wie man zu essen, zu lieben, zu wohnen, zu feiern, Kinder zu erziehen, sich zu kleiden habe und vieles mehr. Dass solche kulturellen Regeln nachhaltig und tiefgreifend religiösen Imperativen verpflichtet sind, ist allzu offensichtlich. Wein kann (wie im Christentum) im kultischen Zentrum einer Religion stehen, Wein kann aber auch (wie im Islam) als verwerflicher Stoff gelten. Frauen in unterschiedlichsten Weisen zu huldigen (wie im Marienkult, im Minnelied oder im bürgerlichen Trauerspiel), ist in einigen Kulturen möglich, aber offenbar keine kulturelle Universalie. Religionen und Konfessionen können einen Gott oder eine Göttin bzw. mehrere Göttinnen und Götter kennen, sie bilden je nach ihren zumeist abenteuerlichen Narrativen unterschiedliche Kulturen des Umgangs zwischen den Geschlechtern aus. Heirat zwischen Cousin und Cousine kann eher als kulturelles Tabu oder eher als eine attraktive Option behandelt werden. Ein Tier zu schächten, kann religiös-kulturelle Vorschrift sein oder unter Tierschutzaspekten verboten werden. In all diesen und zahlreichen weiteren Fällen sind die religiösen Ursprünge solcher kulturellen Ge- und Verbote, Tabus oder bevorzugter Optionen, alltäglicher Praktiken und Diskriminierungen, Hoch- oder Geringschätzung unschwer auszumachen. Dass Religionen die Tiefenstrukturen von Kulturen prägen, ist (fast) eine Trivialität. Sowohl aus der Perspektive eines Teilnehmers an religiös-kulturellen Lebensformen als auch aus der ihres sachlichen bis fremden Beobachters ist die

kulturelle Prägekraft von Religionen unstrittig. Ebenso schwer zu bestreiten ist die Tatsache, dass es unterschiedliche Religionen und Kulturen gibt, dass man also diese und jene Praxis immer auch anders gestalten könnte. Religionen und Kulturen versprechen und spenden Vertrautheit (so sollte, so soll, so muss es – das Feiern, Beten, Essen, Lieben, Regieren etc. – sein); und das können sie nur, wenn sie die dunkle Ahnung bzw. blendende Evidenz diskriminieren, dass es zu all dem Alternativen gibt – und eben damit kopräsent halten.

Religion ist somit auch in einer zweiten und diesmal hochgradig kontroversen Hinsicht ein Kulturphänomen ersten Ranges. Denn Kultur meint nichts anderes als dieses: dass Menschen jenseits instinktiver Handlungsimpulse etwas so oder auch anders handhaben können. Astrophysikalische Gesetzmäßigkeiten stehen so wenig wie mathematische Gleichungen zur Disposition. Man kann zwar unterschiedliche Mond- und Sonnenkulte praktizieren, an den Umlaufbahnen dieser Gestirne ändert dies aber nichts. Kulturen können sich für die Quadratur des Kreises interessieren oder nicht; wenn man das Verhältnis des Kreisumfangs zu seinem Durchmesser berechnet, sollte, ja muss aber kulturunabhängig die Zahl  $\pi=3,14\dots$  errechnet werden. Sie steht fest, das ist wenn nicht evident, so doch für alle, die dies wissen wollen, verbindlich. Physikalische und mathematische Gesetze stehen nicht zur Disposition. Juristische Gesetze können hingegen von unterschiedlichen Kulturen so oder anders gestaltet werden, sie sind gemacht, verabschiedet und in Kraft gesetzt worden und könnten auch alternativ gesetzt worden sein. Kulturelle Gesetz- bzw. Regelmäßigkeiten sind gleichermaßen variabel; sie haben bestenfalls einen gewissen internen, nicht aber universellen Verbindlichkeitswert. Noch einmal: man kann so, aber eben auch anders essen, lieben, wohnen, Kinder erziehen, Tote bestatten, Feste feiern, sprechen, singen, dichten, malen, mit Blasphemien umgehen etc. Es lohnt sich angesichts der

Alternativen, ohne die Kultur nicht zu haben ist, an den Ursprung des Wortes Kultur zu erinnern: Agrikultur meint, dass man ein Stück Land mit dieser oder jener Pflanze bewirten oder eben auch brach liegen lassen kann. Kulturen bewirtschaften Alternativen und Kontingenzen – gerade weil alles auch anders sein könnte, als es ist, muss das, was und wie man etwas macht, plausibel, suggestiv, verbindlich wenn nicht sein, so doch erscheinen. Genau dies gilt nun auch von Religionen – also von der Größe, die Kulturen elementar prägt. Religion ist selbst ein Kulturphänomen, präziser: Religionen sind Kulturphänomene. So wie man unterschiedlich essen, wohnen, lieben und bestatten kann, so kann man unterschiedlich bzw. Unterschiedlichstes glauben bzw. nicht glauben.

Gerade in religiös hochgereizten Zeiten kann man sich die höhere Trivialität nicht deutlich genug machen, dass es unübersehbar viele Religionen gibt, die (wenn auch mit unterschiedlicher Entschiedenheit) behaupten, die richtige, die wahre, die gültige, die offenbare zu sein. Gerade Gläubige müssen aber indigniert, mitunter auch hochgradig gereizt zur Kenntnis nehmen, dass andere Gläubige anderes glauben bzw. als Ungläubige gar nicht glauben. Das ist eine per se konfliktträchtige Konstellation: wenn fromme Christen glauben, dass Gott einen Sohn hat, der so alt ist wie er (nämlich von Ewigkeit zu Ewigkeit) und dessen weltliche Mutter Jungfrau ist, so können Nichtchristen das schräg oder komisch finden; gläubige Christen werden eine derartige Reaktion ihrerseits nicht amüsan finden und sich Scherze darüber verbitten. In Religionsfragen treten die Teilnehmer- und die Beobachterposition systematisch und besonders krass auseinander. Ein vergleichender Ethnologe, der sich aufrichtige Mühe gibt, das christliche Abendmahl zu verstehen – ach, der Gottessohn ist in der Hostie leiblich gegenwärtig und wird von den Gläubigen verzehrt, wie interessant – muss mit dem Einwand rechnen, er habe als Ungläubiger das Wunder der Wandlung nicht

recht verstanden; wenn er diesen Kultus ethnologisch vergleichend mit kannibalistischen Riten in Verbindung bringe, müsse er mit Beleidigungsklagen rechnen. Denn nur dem Teilnehmer, nicht aber dem Außenbeobachter erschließe sich die Wahrheit der göttlichen Offenbarung in Brot und Wein.<sup>1</sup>

Die Krux im Verhältnis von Religion(en) und Kultur(en) erschließt sich schnell. Dass Religionen wie alle kulturellen Annahmen und Praktiken zur Disposition stehen, also Alternativen zur Kenntnis nehmen müssen, ist offenbar, ersichtlich, evident. Doch genau damit haben Religionen ihre Probleme. Denn sie behandeln in aller Regel sich selbst nicht wie ein disponibles Kulturphänomen, das auch anders ausfallen könnte, sondern als eine feststehende, fundamentale Wahrheit – um zu pointieren: so, als ob es sich nicht um etwas Gesetztes, sondern um ein göttliches Gesetz handle, das Naturgesetzen verwandt ist. Fast alle Religionen kennen deshalb Konversionstabus, wenn nicht gar mit Todesstrafe versehene Konversionsverbote. Vom rechten Glauben kann, darf und soll man nicht abfallen – so wenig, wie man sich von mathematischen und physikalischen Gesetzen lossagen kann. Kurzum: Religionen neigen dazu, Glauben wie Wissen zu behandeln und müssen doch mehr oder weniger verdrückt anerkennen, dass Glauben und Wissen different sind. Es gehört zu den bleibenden Verdiensten der von Luther initiierten Reformation, kategorial zwischen Glauben und Wissen zu differenzieren und damit die Häresie in Glaubensangelegenheiten zum skandalfreien Fall gemacht zu haben. War nicht Jesus selbst Häretiker, der deshalb (wie aus anderen Gründen Sokrates) verfolgt wurde? Dass Häresie in der Sphäre des Glaubens einfach deshalb der paradoxe Normalfall ist und sein muss, weil man Unterschiedliches glauben kann, zählt zu den bleibenden Einsichten, die Luther wie kein anderer (re-)präsentierte. Eine Zumutung für Zeitgenossen, eine Zumutung für fromme Gemüter bis heute. Das Wort Glaubensgewissheit

hat deshalb in frommen Kreisen hohes Gewicht und wird mit entsprechend hohen, ja höchsten Prämien und Versprechungen wie der Aussicht auf das ewige Leben versehen. Dabei ist die Gewissheit schlicht nicht auszublenden, dass der religiöse Begriff der Offenbarung offenbar anderes meint als der logische Evidenz-Begriff. Es ist nämlich offenbar, dass Gott bzw. Götter nicht offenbar sind – sonst könnte es so viele Religionen nicht geben. Kluge Religionen und Theologien arbeiten deshalb mit Formeln wie denen vom verborgenen, abwesenden, sich entziehenden, leidenden Gott. Es gibt unübersehbar viele Religionen; sollte es einen allmächtigen Gott geben, so verzichtet er, aus welchen Gründen auch immer, darauf, sich in verbindlicher Weise allen zu offenbaren. Wenn fromme Köpfe anderes behaupten, so lästern sie Gott. Es ist evident, dass Gott nicht offenbar ist. Wer so zu ihm betet, wie es von Diderot und Friedrich dem Großen berichtet wird, betet nicht blasphemisch, sondern voll Respekt vor Gottes Willen, sich nicht vollendet zu offenbaren: Lieber Gott, wenn es dich gibt, rette meine arme Seele, wenn ich eine habe.

Nicht alle religiös musikalischen Menschen gehen mit Gott so respektvoll um. Das Erregungs- und Konfliktpotenzial von Religionen steigt deshalb in dem Maße, in dem Menschen die schlichte Evidenz ignorieren, dass Gott nicht eindeutig offenbar ist, und auf der Skala religiöser Optionen den Zeiger in Richtung Monotheismus, Offenbarung(sreligion) und Missionsbedürfnis ausschlagen lassen. Polytheistische Religiosität ist zwar nicht konfliktfrei (die griechischen Götter streiten sich bekanntlich nach Kräften), aber sie verzichtet per se auf Universalisierung – mögen die anderen ihre Götter haben, wir haben unsere, die selbstredend die besseren sind. Wenn es jedoch nur einen Gott geben soll, so eskalieren religiöse Entscheidungen.<sup>2</sup> Jede Form von Monotheismus steht vor dem intrikaten Problem, dass es auch den Monotheismus nur im Plural gibt – Monotheismen (das Word-Autokorrekturprogramm

beanstandet diese plurale Wortbildung), Monotheismen sind eine *contradictio in adjecto*. Aber es gibt nun einmal mehrere Monotheismen (wie das Judentum, das Christentum und den Islam, um nur sie zu nennen), die dann auch noch die eigenartige Tendenz entfalten, sich konfessionell auszudifferenzieren, ja zu wuchern (etwa katholisch und protestantisch, dann dutzendfach innerkatholisch und hundertfach innerprotestantisch bzw. sunnitisch und schiitisch etc.). Ironisch auf interne Widersprüche wie den einer Überzahl an Monotheismen zu reagieren, gehört nur selten zum Habitus frommer Köpfe. Ungläubige mögen an Religionen vieles komisch finden; Komik, Humor und Lachen in eigener Sache sind gerade monotheistischen Religionen fremd. Die vielen griechischen Götter lachen sich hingegen wechselseitig gerne aus.

Eskalationspotenzial hat der Monotheismus nicht nur, weil er per se antipluralistisch ist, sondern auch deshalb, weil all seine vielfachen Ausgestaltungen die starke Gemeinsamkeit haben, sich jeweils auf Offenbarung(en) zu stützen und zu gründen. So wie es keinen Mangel an Monotheismen gibt, so gibt es keinen Mangel, sondern ein Überangebot an Offenbarungen: die Thora, das Alte wie das Neue Testament, den Koran, um wiederum nur die bekanntesten zu nennen und von John Smith' Buch *Mormon* und dergleichen zu schweigen; zu in Heiligen Schriften kodifizierten Gottesoffenbarungen kommen Heiligenerscheinungen, Wunder, Inkarnationen, eucharistische Wandlungen etc. hinzu. Nun ist Offenbarung in religiösen Kontexten ein starkes Wort – behauptet es doch, dass das reichlich Unwahrscheinliche, dem sog. gesunden Menschenverstand Widersprechende und also reizvoll Nicht-triviale nun eben offenbar und also zustimmungspflichtig sei. Offenbarung ist mit Evidenz nahverwandt, aber eben nicht identisch. Glauben zu sollen, dass Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen hat, dass eine Schlange die erste Frau zu Fehl-ritten veranlasste, dass Gott seinen Sohn für uns Sünder ge-

opfert hat, dass dieser Sohn Tote wieder lebendig gemacht hat – dies und vieles mehr glauben und für wahr halten zu sollen, ist eine starke Zumutung, die durch den Hinweis auf Offenbarung(en) ein wenig abgemildert wird. Offene Köpfe, die auch in aufgeklärten Zeiten und Sphären religiös bleiben wollen, kultivieren deshalb Aufmerksamkeit für kluge Kompromissprogramme. Sie erkennen die Ergebnisse historisch-philologischer Kritik auch im Hinblick auf Heilige Bücher an, denn nicht nur in profanen, sondern auch in sakralen Schriften gibt es Übersetzungsfehler und Überlieferungsprobleme, Vieldeutigkeiten und Inkonsistenzen, Missverständnisse und Druckfehler. Wer (etwa mit Bultmann) auf Entmythologisierungsprogramme setzt, tut dies in aller Regel, um durch neue, etwa symbolgeleitete und allegorische Lektüre den Wahrheitsgehalt Heiliger Offenbarungsschriften zu retten. Dem, was offenbar ist, kann man nicht sinnvoll widersprechen. Fragen aber kann man, ob Offenbarungen wirklich offenbar sind. Die Aussichten, religiöse Offenbarung mit vernünftigen Evidenzen zur Deckung zu bringen, sind bekanntlich äußerst gering.

Leute, die solche kritischen Fragen stellen, sollen, ja müssen zum rechten Glauben bewegt, also missioniert werden. Mangelnde Plausibilität religiöser Botschaften lässt sich durch unterschiedene Missionsbefehle konterkarieren. Christentum und Islam kennen starke Missionsbefehle; zum Charme des Judentums gehört es hingegen, keinen Missionsbefehl auszugeben. Antisemiten dürften Juden (die bekanntlich Witze in der religiösen Sphäre eher zulassen als Christen und Muslime) genau diesen weisen Verzicht auf Mission übelnehmen, zeugt er doch von einem souveränen Bewusstsein religionsimmanenter Widersprüche. Monotheismus, Berufung auf in Heiligen Schriften kodifizierte Offenbarung und Missionsbefehl sind der Stoff, aus dem riskante Religionen mit hoher kultureller Prägekraft und nicht minder hohem Eskalationspotenzial gemacht sind.